

The Poems of Hamzah Fansuri. Edited with an introduction, a translation and commentaries, accompanied by the Javanese translations of two of his prose works by G. W. J. DREWES and L. F. BRAKEL. Dordrecht-Cinnaminson 1986: Foris Publications. 285 S. (Bibliotheca Indonesia published by the Koninklijk Instituut voor Taal-, Land- en Volkenkunde, 26).

Der malaiische Dichter Hamzah Fansuri, dessen genaue Lebensdaten unbekannt sind, der aber mit ziemlicher Sicherheit in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gelebt hat, stammte aus Barus (Arabisch: Fanşūr), einer Hafenstadt an der Westküste Nordsumatras. Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit war Barus/Fanşūr ein wichtiger Umschlagplatz für Kampfer, Pfeffer, Gold etc. gewesen. Mit dem Aufstieg Acehs im äußersten Nordwesten Sumatras zu einer bedeutenden Handelsstadt versank Barus jedoch seit dem 17. Jahrhundert in provinzielle Bedeutungslosigkeit. Daß der Name der Stadt dennoch nicht völlig in Vergessenheit geriet, verdankt sie dem Ruhm Hamzah Fansuris, der als einer der ersten mystischen Dichter malaiischer Sprache gilt.

Aus Hamzahs Gedichten geht hervor, daß er die Pilgerfahrt nach Mekka unternommen und möglicherweise auch andere arabische Städte, z. B. Bagdad besucht hat. Sein religiöses Schlüsselerlebnis, das zur wesentlichen Inspirationsquelle seines Dichtens wurde, hatte er indessen nicht in den islamischen Kernlanden, sondern in der Diaspora. In Shar-i Naw – so lautet der unter Muslimen gebräuchliche Name der alten siamesischen Hauptstadt Ayuthia, etwa 70 km nördlich von Bangkok gelegen – im Kreise der multikulturellen, vor allem durch indische Muslime geprägten islamischen Minderheit lernte er die Lehren Ibn al-‘Arabīs und die persische mystische Dichtung kennen. Diese Begegnung machte aus ihm einen glühenden

den Verfechter der wujūdiyya, wie die Anhänger Ibn al-‘Arabī in Indien genannt wurden, und einen mystischen Dichter.

Mit seiner mystischen Poesie geriet Hamzah unversehens in eine heftige Auseinandersetzung, deren Hauptschauplatz eigentlich Indien war. Dort rivalisierten die Anhänger der Naqshbandiyya, zu deren prominentesten Führern Shaykh Ahmad Sirhindī gehörte, mit der wujūdiyya, deren Lehre von der waḥdat al-wujūd sie als Häresie betrachteten. Mit den zahlreichen indischen Religionsgelehrten, die als besonders „authentische“ Vertreter ihrer Disziplin in Indonesien und Malaysia höchst begehrt waren und dort stets auf lukrative Stellungen hoffen durften, wurde auch dieser Disput vom Subkontinent zu den muslimischen Gemeinden des fernen Ostens exportiert. So attackierte der aus Gujerat stammende Theologe Nūruddin al-Rānirī (gest. 1658), der von 1637–44 im Dienste des Herrschers von Aceh stand und sich durch Verfolgung von Häretikern, Bücherverbrennungen etc. hervortrat, in seinen polemischen Schriften Hamzah Fansuri und den Kommentator und Apologeten einiger seiner Gedichte, den Theologen Shamsuddin aus Pasai, als Anhänger der ketzerischen wujūdiyya.

In dieser Verfolgung mag eine Ursache für die angesichts Hamzahs Berühmtheit geringe Anzahl erhaltener Handschriften zu suchen sein. Doch könnte dies auch andere Ursachen haben. Wie DREWES bemerkt, gehört Hamzah wohl zu den Dichtern, die zwar viel gelobt, aber wenig gelesen wurden. Hamzahs malaiische Gedichte sind in so hohem Maße von arabischen Wörtern und Wendungen durchdrungen (meist handelt es sich um Koranzitate, ḥadīthe und Aussprüche bedeutender Sufis), daß sie allenfalls für ein gelehrtes Publikum genießbar gewesen sein können. Vom persischen ghazal übernimmt er die Gepflogenheit der Namensnennung in der letzten Zeile, wobei er sich allerdings nicht eines *nom de plume*, sondern seines wirklichen Namens bedient und das in drei Varianten: Hamzah, Hamzah Fansuri, Hamzah Shahr-i Nawi. Auf der formalen Ebene enden hier schon alle Gemeinsamkeiten mit der persischen Dichtung. Hamzahs 32 Gedichte haben 13–21 vierzeilige Strophen, die auf aaaa reimen und *bait* genannt werden. Ihnen liegt das möglicherweise von Hamzah erfundene malaiische *Metrum sha’ir* zugrunde, jedenfalls ist es bei ihm zum erstenmal belegt. Während er auf der Ebene der Form neue und eigene, dem malaiischen Kontext geschuldete Wege beschritten hat, steht er auf der Inhaltsebene ganz in der arabisch-persischen Tradition. Dazu gehört nicht zuletzt der Predigerton, den Hamzah in seinen Gedichten oft anschlägt, etwa wenn er die Menschen zu einem Leben nach dem Muster asketischer Sufis aufruft. Seine Bildersprache schöpft aus den geläufigen Themen und Motiven der persischen mystischen Dichtung, die er dem Inhalt nach kannte. So finden sich z. B. viele Anklänge an ‘Aṭ-ṭārs *Mantiq at-ṭair*.

Ziel der Herausgeber war es nicht nur, die gänzlich unzulänglichen Edition von DOORENBOS aus dem Jahr 1933 durch einen anhand intensiver Handschriftenstudien erstellten, zuverlässigen transkribierten Text zu ersetzen. Sie haben die Gedichte vielmehr nach thematischen Gesichtspunkten in sechs Gruppen gegliedert und mit einer kommentierten Übersetzung (jeweils auf der gegenüberliegenden Seite) versehen. Dem starken arabischen Element in Hamzahs Dichtung haben sie durch ein Glossar der verwendeten arabischen Wörter sowie durch Listen der arabischen Wortverbindungen, Wendungen und Koranzitate Rechnung getragen. Mit in

das Buch aufgenommen wurden ferner die Übersetzungen zweier Prosaschriften Hamzahs ins Javanische sowie historische Kommentare zu seinen Gedichten. Dem ganzen ist eine Einleitung vorangestellt, die vor allem auf die Biographie Hamzahs und seine religiöse Vorstellungswelt eingeht. Bibliographie und ein Generalindex runden das durchweg vorbildliche und gelungene Werk ab, zu dessen gemeinschaftlicher Abfassung Lode BRAKEL seinen Lehrer DREWES 1979 angeregt hatte. Die Zusammenarbeit fand jedoch bereits 1981 durch BRAKELS Tod ein jähes Ende, so daß wir die endgültige Gestalt des vorliegenden Bandes der Mühe G. W. J. DREWES verdanken.

Bamberg

Birgitt Hoffmann